

Vom Alltagsrisiko zur Katastrophe: die Veränderung von Naturrisiken und deren Wahrnehmung am Beispiel Accra/Ghana

Haltermann, Ingo

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haltermann, I. (2011). Vom Alltagsrisiko zur Katastrophe: die Veränderung von Naturrisiken und deren Wahrnehmung am Beispiel Accra/Ghana. *SWS-Rundschau*, 51(3), 349-366. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-358560>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vom Alltagsrisiko zur Katastrophe

Die Veränderung von Naturrisiken und deren Wahrnehmung am Beispiel Accra/Ghana

Ingo Haltermann (Essen)

Ingo Haltermann: *Vom Alltagsrisiko zur Katastrophe – Die Veränderung von Naturrisiken und deren Wahrnehmung am Beispiel Accra/Ghana* (S. 349–366)

Die Bevölkerung der Städte besonders in den Entwicklungs- und Schwellenländern wächst rapide. Die ZuzüglerInnen erhoffen sich durch die Nähe zu den geballten wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen der Metropolen meist eine Verbesserung ihres Lebensstandards und nehmen so auch die Ansiedlung in umweltspezifischen Hochrisikoräumen in Kauf. Durch die Ausweitung von Extremwetterereignissen und den Anstieg des Meeresspiegels werden die Risiken zukünftig weiter steigen. Das Resultat: Immer mehr Menschen leben in immer gefährlicheren Räumen. Doch wie werden die den Räumen immanenten Risiken tatsächlich wahrgenommen? Selbst katastrophale Ereignisse scheinen den Zuzug nicht beeinflussen zu können. Untersuchungen in Accra/Ghana haben nun gezeigt, dass die ständige Konfrontation mit einer Vielzahl von Risiken letztlich dazu führt, dass auch Extremereignisse kaum noch als solche wahrgenommen bzw. in Erinnerung behalten werden, was der Anpassung an solche Risiken fundamental im Wege steht.

Schlagnote: Klimawandel, Afrika, Urbane Risiken, Accra, Katastrophe

Ingo Haltermann: *From Allday-hazard to Disaster – the Change of Natural Hazards and their Perception, a Case Study of Accra/Ghana* (pp. 349–366)

The cities, especially in the developing and emerging countries, are growing rapidly. With the geographical proximity, the newcomers are hoping for an enhancement of their living standard, so that they even bear to settle in spaces of enormous risks. It is predicted that climate change will intensify these risks through the extension of extreme weather conditions and sea level rise. The result: more and more people are living in increasingly risky spaces. But how is the actual perception of these risks, when even disastrous events did not seem to have any influence on the settling of those spaces? Research in Accra/Ghana has now shown that the perpetuality of risk exposition lowers the notion and remembrance even of extreme events. This makes adaptations to risks, especially in relation to climate change, increasingly challenging.

Keywords: climate change, Africa, urban risks, Accra, disaster

1. Einleitung

2010 war ein »mörderisches Jahr«¹. Fast 300.000 Menschen starben im vergangenen Jahr weltweit an den Folgen zerstörerischer Naturereignisse, 208 Mio. weitere Personen waren direkt betroffen, berichtet das Sekretariat der United Nations International Strategy for Disaster Reduction in seinem Pressebericht Ende Januar (UNISDR 2011). Dies seien schlimme Zahlen, die verglichen mit zukünftigen Jahren womöglich aber noch als günstig bewertet werden könnten, merkt Margareta Wahlström, UN Special Representative for Disaster Risk Reduction an (ebd.). Denn wenn wir jetzt nicht handeln, so Wahlström weiter, wird die Zahl der Katastrophen als Folge ungeplanter Urbanisierung und der Degradierung unserer Umwelt weiter steigen (ebd.).

Diese Aussage verdeutlicht in verdichteter Art und Weise die Vielschichtigkeit des Katastrophenphänomens. Es oszilliert um vielfache Aspekte der Mensch-Umwelt-Beziehung wie beispielsweise um Fragen der Raumplanung, der Ressourcennutzung, aber eben auch um Fragen der Verantwortung und der Steuerbarkeit. Der Mensch hat Einfluss sowohl auf die Auswirkungen als auch auf die Auslöser von Katastrophen, er ist letztlich sogar der Faktor, der aus Extremereignissen Katastrophen macht, oder einfacher ausgedrückt: Wo der Mensch ist, sind auch Katastrophen.

Doch die Prognose des UNISDR geht noch weiter. Im Pressebericht prognostiziert die Behörde, dass dank des Klimawandels die Zahl der Wetter-Katastrophen künftig weiter zunehmen wird.² Was bedeutet dies nun auf der konkreten individuellen wie kollektiven Handlungsebene? Der Klimawandel sowie seine Folgen manifestieren sich in hohem Maße jenseits der individuellen Wahrnehmungsebene. Klima bedeutet nichts anderes als die Statistik des Wetters. Was wir als Menschen wahrnehmen, ist das Wetter, nicht dessen langfristige Durchschnittswerte, namentlich das Klima. Für die Wahrnehmung von und den Umgang mit Naturrisiken stellt sich somit die Frage: Können wir uns an etwas anpassen, das wir nicht direkt wahrnehmen? Und inwiefern gehen Anpassungsleistungen von dem aus, was war oder ist anstatt von dem, was sein wird?

Besonders in Gebieten mit einem hohen Anteil verwundbarer Bevölkerung, in Risikoräumen mit hoher Bevölkerungsdichte sowie in Gebieten mit ungünstigen Klimaprognosen bedürfen diese Fragen einer dringenden Klärung. Idealtypisch vereinen sich diese Attribute in den Marginalsiedlungen der Städte des globalen Südens, wovon Accra, die Hauptstadt Ghanas, exemplarisch als Untersuchungsregion gewählt wurde.

Um die im fünften Kapitel vorgestellten Ergebnisse hinsichtlich der Wahrnehmung von Naturrisiken nachvollziehbar zu machen, werden zunächst die Kernbegriffe »Risiko« und »Raum« erörtert und funktional in Beziehung gesetzt (Kap. 2). Anschließend wird in Kapitel 3 der Untersuchungsraum Accra vorgestellt und es werden seine Risikoexposition sowie deren Entwicklung anhand der komplementären Faktoren Mensch und Umwelt behandelt. Die methodische Vorgehensweise der Studie ist Inhalt des

1 UNISDR, Presseerklärung 03/2011 vom 24. 1. 2011, verfügbar unter: http://www.unisdr.org/preventionweb/files/17613_2011n03.pdf, 8. 7. 2011.

2 ebd.

vierten Kapitels, bevor im Anschluss an die Ergebnisse der Untersuchung diese in der Konklusion eingeordnet und hinsichtlich ihrer Relevanz bewertet werden.

2. Raum und Risiko

Der Mensch ist auf seine Umwelt angewiesen. Er nutzt sie als Ressource, um sich zu versorgen, zu beherbergen, seine Austauschbeziehungen zu regeln und seine Abfallprodukte aufzunehmen. Doch die Aneignung von Räumen birgt auch Risiken. So wie ein Ort eine bestimmte Nutzbarkeit »bereitstellt«, so wohnt ihm auch ein bestimmtes Gefährdungspotenzial inne. Prozesse der Erdkruste (Vulkane und Erdbeben), an der Erdoberfläche (z. B. Lawinen und Hangrutschungen) oder in der Atmosphäre (Stürme, Starkregen) setzen enorme Energien frei und können potenziell Schaden anrichten. Die geographische Risikoforschung spricht hierbei von einem »Hazard«. Ein Hazard wird ausgedrückt als Produkt aus Eintrittswahrscheinlichkeit oder Frequenz und Amplitude und lässt sich theoretisch für jeden Ort der Welt berechnen. Es wird begriffen als Teil der Realität und als Aspekt des Raumes. Besiedelt nun der Mensch einen Raum X, setzt er sich, seine Sach- und Sozialgüter diesen spezifischen potenziell schädigenden Faktoren aus. Er geht also ein Risiko ein. Er bewertet es, wägt es gegen andere Risiken und die Nützlichkeit des Raumes ab und fällt auf dieser Grundlage seine Entscheidungen. So mag Raum X etwa besonders fruchtbar sein, Zugang zu einem Hafen bieten oder ein geringeres Erdbebenrisiko aufweisen als der Raum Y. Risiko wird hierdurch zu einem Aspekt des Handelns.

Doch sowohl der Nutzen als auch die Gefährlichkeit eines Raumes ist letztlich sozial vermittelt. Was Nutzen hat und was gefährlich ist, ist grundlegend sozialen Faktoren unterworfen. So ist zum Beispiel das Wohnen auf einer Goldmine nur so lange von Nutzen, wie es auch irgendwo eine Nachfrage nach Gold gibt und der Tauschwert hoch ist. Und die Einschätzung darüber, wie gefährlich es ist, neben einem Atomkraftwerk zu leben, ist nicht nur in Frankreich beispielsweise eine deutlich andere als in Österreich. Mit der Zeit verändern sich diese Ansichten zum Teil dramatisch, wie das Beispiel Deutschlands aktuell verdeutlicht.

Wer sich nun welchen Raum und wie viel davon aneignen kann, ist in den seltensten Fällen eine Frage der freien Entscheidung, sondern unterliegt fundamental sozialen Bedingungen. Längst nicht alle Elemente einer Gesellschaft sind mit gleichen Verfügungsrechten ausgestattet. Der Zugang zu ökonomischen und sozialen Ressourcen ist asymmetrisch in der Gesellschaft verteilt und manifestiert sich auch in der Ungleichverteilung von Risiken. Während die einen über eine Stadtvilla mit Garten und eigenem Sicherheitspersonal sowie über ein Ferienhaus auf der eigenen Insel verfügen, bleiben für die Besitzlosen nur die Räume, deren Risiken so hoch oder so vielfältig sind, dass sie niemand nutzt, der sein Überleben auch anderswo sichern kann. Dies sind potenzielle Überschwemmungsflächen, von Hangrutschungen bedrohte Bergflanken, Mülldeponien oder Einflugschneisen von Flughäfen oder kurz gesagt: Hochrisikoräume. Neben der räumlichen gibt es auch eine soziale Verteilung von Risiken. Auch die Möglichkeit, Räume und somit Risiken als Aspekt des Raumes zu gestalten und zu verändern,

hängt von der Verfügbarkeit ökonomischer und sozialer Ressourcen ab. Nicht jede Stimme wird im Aushandlungsprozess über die Bearbeitung bestimmter Risiken gleich gehört. Die Stellung innerhalb der hierarchisch organisierten Gesellschaft, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe und die Einklagbarkeit legitimer Rechte bestimmen darüber, welchen Einfluss der einzelne oder eine Gruppe auf Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse hat. Solche relationalen Ungleichheiten gibt und gab es auf allen Ebenen sozialer Interaktion. Mann–Frau, Schwarz–Weiß, Stadt–Land, Alteingesessene–MigrantInnen. Ungleichheiten auf der Verteilungs- und Beziehungsebene wirken sich auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene darauf aus, wer welchen Risiken ausgesetzt ist und über welche Adaptionsmöglichkeiten er/sie verfügt.

Auch der Besiedlung solcher Räume liegen menschliche Abwägungsprozesse zugrunde. Wiegt das Risiko schlimmer, möglicherweise Opfer einer Naturkatastrophe zu werden, oder jenes, die Familie nicht mehr ernähren zu können? Zumeist sind es die alltäglichen Risiken, denen eine höhere Aufmerksamkeit zukommt (Pelling/Wisner 2009), und so wird die Ansiedlung in einem dieser Räume zur »Wette auf die Katastrophe« (Davis 2006, 807). Risiken sind jedoch keinesfalls statisch, sie verändern sich in Raum und Zeit. Zum einen ändern sich die den Hazards zugrunde liegenden Prozesse der Erdkruste, der Erdoberfläche und der Atmosphäre, zum anderen verändert der Mensch seine Umwelt und damit auch deren spezifisches Schädigungspotenzial. Dies kann im Positiven wie im Negativen geschehen. Die Begrädigung von Flussläufen, das Trockenlegen von Auwäldern oder die Entwaldung von Berghängen beeinflussen das Risiko ebenso wie das Aufschütten von Dämmen oder der Bau von Staumauern.

Grundlage für die Abwägung von Risiken und die daraus folgenden Entscheidungen sind nicht primär statistische Daten zu Wahrscheinlichkeiten, Amplituden und Schädigungspotenzialen, sondern wie der Mensch diese wahrnimmt, sie bewertet und welche handlungsrelevanten Schlüsse er daraus zieht. Die Basis hierfür sind zum einen individuelle Faktoren wie persönliche Vorerfahrungen, die Einschätzung der eigenen Selbstwirksamkeit oder die Gewöhnung an eine Risikoquelle. Zum anderen spielen auch sozial vermittelte Werte und kulturelle Rahmenbedingungen eine Rolle, wobei sich diese drei Faktoren wechselseitig beeinflussen. Auch die Hazards an sich besitzen bestimmte Risikoeigenschaften, die ihre Wahrnehmung und Beurteilung beeinflussen. Zentral scheinen hierbei vor allem die Schrecklichkeit, die Anzahl der Betroffenen und die Bekanntheit eines Risikos zu sein (Dikau/Weichselgartner 2005, 100–101). Als besonders schrecklich werden dabei solche Ereignisse wahrgenommen, denen man sich nicht freiwillig aussetzt, die nicht beherrschbar erscheinen und deren Ausmaß sich nur schwer reduzieren lässt. Die Beurteilung eines Risikos auf individueller, kollektiver und ExpertInnenebene ist letzten Endes die Basis für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse darüber, wie mit einem entsprechenden Risiko umgegangen wird.

3. Der Untersuchungsraum

Accra ist die Hauptstadt und das administrative und ökonomische Zentrum Ghanas. Dennoch leben rund die Hälfte seiner BewohnerInnen unterhalb der Armutsgrenze in

weitestgehend ungeplanten indigenen Siedlungen unter mangelhaften sanitären Umständen (McGranahan et al. 2001, 71). War Accra vor hundert Jahren noch eine Ansammlung mehrerer Fischerdörfer, wandelte es sich zunächst zur Hauptstadt der Kolonie Goldküste und schließlich zu dem, was es heute ist: einem rapide wachsenden urbanen Lebensraum für geschätzte drei bis vier Mio. Menschen (UN-Habitat 2009).³ Die Infrastruktur hielt mit dem Bevölkerungswachstum jedoch keinesfalls Schritt. So stammen weite Teile entweder noch aus Zeiten der Kolonialverwaltung oder aus Zeiten der ersten unabhängigen Republik unter Kwame Nkrumah in den 1960er-Jahren, als Accra noch weit weniger als ein Viertel der gegenwärtigen Bevölkerungszahlen aufwies (Songsore et al. 2009).

3.1 Die naturräumlichen Grundlagen

Accra liegt in der Küstenebene im Süden Ghanas, eingerahmt zwischen den Akwapim-Bergen im Norden und Westen mit Erhebungen bis 800 Meter und dem Golf von Guinea im Süden. Weite Teile des Stadtgebiets befinden sich nur wenige Meter über dem Meeresspiegel, einige Gebiete sogar darunter, sodass die Stadt morphologisch einer Art Schüssel gleicht. Im jährlichen Mittel fallen etwa 800 mm Niederschlag an durchschnittlich 80 Regentagen. Über 50 Prozent des Niederschlags fällt in der Hauptregenzeit von Mai bis Juli, häufig verbunden mit Gewitterstürmen und Starkregenereignissen. Als Folge dessen werden jedes Jahr Teile von Ghanas Hauptstadt von Überflutungen heimgesucht. In der Regel handelt es sich dabei um lokale Überschwemmungen relativ überschaubaren Ausmaßes (im Schnitt wenige hundert bis tausend Betroffene), doch in der jüngeren Vergangenheit kam es bereits mehrmals zu Fluten katastrophalen Ausmaßes. Die schlimmste ereignete sich am 14. Juli 1991. Ca. zwei Millionen Menschen im Großraum Accra waren davon betroffen. Am 7. Juli 1995 starben bei einer Blitzflut 145 Menschen, ca. 700.000 weitere waren betroffen. 2001 forderte eine weitere schwere Überschwemmung zwölf Menschenleben. 144.025 Menschen waren betroffen (EM-DAT). Auch die letzten beiden Jahre brachten Accra schwere Überschwemmungen mit insgesamt 37 Toten und knapp 25.000 Betroffenen (EM-DAT, IFRC 2010).

3.2 Der Faktor Mensch

Dennoch zieht Accra Menschen aus allen Teilen Ghanas und des benachbarten Auslands an. Jährlich kommen durch Zuzug und natürliches Bevölkerungswachstum etwa 122.500 Menschen zur Bevölkerung Accras hinzu (UN-Habitat 2009, McGranahan et al. 2001, 72). Accra ist einer der wichtigsten Wirtschafts- und Dienstleistungsstandorte Westafrikas, das administrative Zentrum Ghanas, ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt ausgestattet mit einem internationalen Flughafen und dem wichtigsten Hochseehafen des Landes. Das Pro-Kopf-Einkommen in der Stadt lag in den 1990ern etwa

3 Die letzte offizielle Volkszählung aus dem Jahre 2000 ergab eine EinwohnerInnenzahl von 2,7 Mio. Personen bei einem jährlichen Bevölkerungswachstum von 3,5 Prozent. Die Zahlen beziehen sich auf die Greater Accra Metropolitan Area (GAMA), zu der neben der Stadt Accra auch die Distrikte Ga West, Ga East und Tema Municipal gehören. Für Accra selbst ergab besagte Volkszählung eine EinwohnerInnenzahl von 1,7 Mio. bei einem jährlichen Wachstum von 4,3 Prozent.

50 Prozent über dem Landesdurchschnitt (Mc Granahan et al. 2001, 73). Die Zuzügle-
rInnen erhoffen sich durch die Nähe zu den geballten wirtschaftlichen und sozialen
Ressourcen der Metropole eine Verbesserung ihres Lebensstandards und nehmen so
auch die Ansiedlung in Räumen in Kauf, deren spezifische Risiken enorm sind. Vieles
davon passiert abseits der offiziellen Landnutzungsplanung und die Behörden sehen
sich außer Stande, diese gebührend durchzusetzen. Folglich konkurrieren immer mehr
Menschen um die Nutzung des Raumes. Die Preise steigen und die, die es sich nicht
leisten können, an einem Ort mit geregelter Verkehrs-, Versorgungs- und Entsor-
gungsinfrastruktur zu leben, siedeln sich an Flussläufen, auf Müllhalden oder Ver-
kehrsflächen an. So bewohnen mehr und mehr Menschen Räume, in denen sie sich
der Gefahr aussetzen, durch ihre Umwelt zu Schaden zu kommen. Durch die zuneh-
mende Verdichtung der städtischen Nutzung fällt der Regen zunehmend auf versiegelte
Flächen wie Wellblechdächer, Container, Betonfundamente oder verdichteten vegeta-
tionslosen Boden, der das Wasser nicht mehr speichern kann. Der Anteil des Regen-
wassers, der oberflächlich abfließt, erhöht sich, wodurch die Gefahr für Blitzfluten und
Überschwemmungen steigt (Afeku 2005, 32). Ein weiteres Problem stellt der Abfall dar.
Vor allem in den vernachlässigten informellen Siedlungen, aber auch in vielen anderen
Bereichen Accras fehlt eine funktionierende Entsorgungsinfrastruktur. Nicht nur existiert
in weiten Teilen Accras keine Müllabfuhr⁴, auch an öffentlichen Containern oder
Deponien sowie an deren adäquater Leerung hapert es. Und so müssen die offenen
Kanäle, Drainagen und Rinnsteine immer wieder als Müllhalden erhalten, mit kata-
strophalen Folgen für die ohnehin schon unterdimensionierte Entwässerungsinfra-
struktur der Stadt (Songsore et al. 2009).

3.3 Prognostizierte Auswirkungen des Klimawandels

Es steht zu befürchten, dass sich die Bedrohungslage künftig weiter verschlechtern
wird. Zum einen steigt der Bevölkerungsdruck der Region Greater Accra durch Zuzug
v. a. aus dem Norden Ghanas und anderen Ländern Westafrikas weiter rapide an. Rund
die Hälfte der arbeitenden Bevölkerung Ghanas ist in der Landwirtschaft beschäftigt,
welche in Ghana weitestgehend als Regenfeldbau betrieben wird. Dies macht sie in
hohem Maße verwundbar gegenüber Klimaschwankungen und Klimawandel (World
Bank 2011). Bereits seit den 1960er-Jahren macht sich ein eklatanter Temperaturanstieg
bei gleichzeitig sinkendem Gesamtniederschlag bemerkbar. Ein Trend, der sich Prog-
nosen der Weltbank, des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP)
sowie der Umweltschutz Agentur Ghanas (EPA) zu Folge weiter verstetigen wird (EPA
2004, UNDP 2008, World Bank 2011). Alle genannten Studien gehen zudem davon aus,
dass der Niederschlag vor allem in der Trockenzeit weiter zurückgehen wird und ten-
denziell verstärkt mit Starkregenereignissen zu rechnen ist. Dies heißt nicht nur, dass
das Risiko von Dürren sowie von schweren Überschwemmungen steigt, sondern auch,
dass die Regenfeldbauern künftig zunehmend klimatischen Stressbedingungen unter-
worfen sein werden. Die Folge ist eine weitere Zunahme der ohnehin schon eklatanten

4 Nur 11 Prozent der Haushalte sind an ein entsprechendes System angeschlossen.

Landflucht. Beide Trends – sowohl die zunehmende Bevölkerungsdichte in potenziellen Überschwemmungsgebieten als auch das Risiko schwerer Überschwemmungen – werden weiter intensiviert durch den Anstieg des Meeresspiegels. Küstenerosion und Sturmfluten zwingen Menschen entlang der dicht besiedelten Küste Accras weiter ins Landesinnere. Das Steigen des Meeresspiegels bewirkt zudem, dass das Gefälle zwischen der Stadt und dem Ozean als ihrem Vorfluter weiter sinkt. Neben der Versalzung des Grundwassers bedeutet dies vor allem, dass die Menge an Wasser, die aus der Stadt entwässert werden kann, sinkt und somit die Gefahr schwerer Überschwemmungen steigt. Alle drei Studien prognostizieren einen eklatanten Anstieg des Meeresspiegels.⁵

Zusammenfassend muss also davon ausgegangen werden, dass die bestehenden Überschwemmungsprobleme in Accra sowohl durch anthropogene Aspekte (Urbanisierung, Flächenversiegelung) als auch durch die anthropogen beeinflusste Veränderung natürlicher Prozesse (Meeresspiegelanstieg, Zunahme von Extremwetterereignissen) eine weitere Eskalation erfahren werden.

4. Methodik

Um zu erfahren, wie Menschen sich an zerstörerische Ereignisse erinnern, welche Schlüsse sie daraus für künftige Ereignisse ziehen und welche Rolle extreme Naturereignisse für die Anpassung an den Klimawandel spielen, wurde am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen das Umweltbiographische Interview (UBI) entwickelt. Es besteht aus einem narrativen Eingangsteil, einem problemzentrierten Leitfadenteil sowie einem sich anschließenden Fragebogen. Die Stichprobe im gegenständlichen Projekt umfasst 40 Personen aus Accra, die soweit möglich nach dem Prinzip des statistischen Samplings hinsichtlich Alter, Geschlecht und sozialer Stellung ausgewählt wurden, und die nach eigenen Angaben schon einmal Opfer einer Naturkatastrophe waren. Die erhobenen Interviews wurden größtenteils in englischer Sprache von Oktober bis Dezember 2009 sowie im Februar/März 2010 vom Autor selbst geführt.

Zu Beginn des Interviews wurde den Befragten die erzählgenerierende Eingangsfrage gestellt: »Können Sie mir bitte Ihre Geschichte an diesem Ort erzählen?« Um Hinweise darauf zu erhalten, welchen Stellenwert ein solches Erlebnis in der Biographie der Befragten einnimmt, sollte bewusst offen gelassen werden, ob die Interviewten ihre Katastrophenerfahrungen in die biographische Erzählung mit einbeziehen oder nicht. Der Zugang über ein biographisch-narratives Interview entspricht der Ansicht, dass die Erzählung in narrativen Interviewformen »der kognitiven Aufbereitung der Erfahrung am meisten entspricht« (Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2009, 96). Anschließend wurde durch gezieltes Nachfragen anhand eines Leitfadens die jeweils erlebte Naturkatastrophe in den Vordergrund gestellt, um Näheres zu Einzelheiten des Erlebens, der Erinnerung an das Ereignis und über Lehren aus der Katastrophe zu erfahren. Den Abschluss der

5 Die EPA sowie die Weltbank prognostizieren für das Jahr 2020 einen Anstieg um 5,8 cm, für 2050 um 16,5 cm und für 2080 um 34,5 cm verglichen mit dem Meeresspiegelniveau von 1990. Das UNDP weicht hier etwas ab und geht für das Jahr 2090 szenarioabhängig von einem Anstieg um 13 bis 56 cm in Relation zum statistischen Mittel der Werte von 1980 bis 1999 aus.

Interviews bildete das Ausfüllen eines standardisierten Fragebogens, welcher neben der Kontrastierung der qualitativen Daten primär die Erfassung von demographischen Angaben der interviewten Personen zum Ziel hatte.

Auf Basis der transkribierten Interviews wurde mittels des Textanalysetools MaxQDA ein Kategoriensystem erstellt. Hierzu wurden die Aussagen der Befragten zu Paraphrasen verkürzt, abstrahiert, zusammengefasst und anschließend anhand der Leitdimensionen der Interviewfragen geordnet und erweitert. Die Basis bildet nun ein 6-phasiges Ablaufmodell. Idealtypisch gliedert sich eine Katastrophe hierin wie folgt: Phase 0 beschreibt den Zustand vor der Katastrophe, die Biographie des Befragten, den Ort vor der Katastrophe sowie retrospektive Aspekte des Wissens um die Katastrophengefahr.⁶ Phase 1 beschäftigt sich mit den Vorzeichen der Katastrophe, wie etwa mit Warnungen und Naturphänomenen und der Frage, wie diese von den Betroffenen gedeutet wurden. Phase 2 bildet die Zeit des Katastrophengeschehens im engeren Sinne ab, also die Zeit vom Hereinbrechen der Katastrophe bis zu ihrem Abklingen. Phase 3 widmet sich der direkten Folge der Katastrophe, also den Schäden und Verlusten, den Hilfsleistungen und der Veränderung des Ortes inklusive der sozialen Beziehungen, während Phase 4 die Periode der Normalisierung und den Übergang in den Alltag darstellt. Phase 5 thematisiert schließlich die Zukunft der Befragten, ihre Wünsche und Pläne, aber auch Vorstellungen bezüglich zukünftiger Katastrophen. Erweitert wird das Kategoriensystem um übergeordnete Aspekte wie den Umgang mit dem Erlebten (retrospektive Einschätzungen, Bilanzierungen und Lehren), die Deutung des Geschehenen (Ursachen, Vergleiche, Beeinflussbarkeit), Fragen der Erinnerung/ des Vergessens (Objekte, Rituale u. ä.), des Wissens, des Ortes und des Wetters/ Klimas.

4.1 Zugang zum Feld

Für den Zugang zum Feld wurde die Zusammenarbeit mit einem »kulturvertrauten Co-Interpreten« (Schröer 2007) gewählt. »Mein Assistent« wie er sich selber gerne vorstellte, lebt seit seiner Geburt in Accra. Er arbeitete mehrere Jahre als Journalist unter anderem auch zum Thema Überschwemmungen. Somit war er nicht nur ein natürlicher Experte zur Kultur der ghanaischen Hauptstadt, sondern auch bezüglich des Forschungsfeldes. Da er für einen Studienaufhalt ein Jahr in Kiel verbrachte, ist ihm auch die deutsche Kultur nicht fremd, was ihn zusammengenommen hervorragend für die Aufgaben eines Co-Interpreten qualifizierte. Aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als auch seiner Expertise fand er leicht Zugang zu den relevanten Orten und konnte ob seiner kulturellen Kompetenz häufig Verabredungen zu Interviews treffen. Während der Interviews half er Missverständnisse zu lösen, sprachliche Barrieren zu durchbrechen und auch bei der Einordnung geographisch oder kulturell spezifischer Sachverhalte. Hierzu ein konkretes Beispiel aus dem erhobenen Interviewmaterial, wobei A der Interviewer ist, B der Co-Interpret und C der Interviewte:

6 Etwa wenn Anthony Kuffour, 55 meint: »Der Ort, an den ich kam, von dem wusste ich nicht, dass er regelmäßig überschwemmt wird, oder schon einige Male. Das wusste ich nicht.«

- A: »Woher wusstest du, dass deine Schwägerin in Not war? Hat sie angerufen, oder wie?«
 C: »Nein, nein. Da waren Rufe überall. ›Hilfe! Der Fluss tritt über die Ufer! Kommt hierher!‹ Die Leute haben geschrien. Das ist unser natürliches Kommunikationssystem. Die Telefone kamen erst später. Alajo ist mehr wie ein Dorf. Wir haben nicht dieses Festnetz. Nein, nein. Wir hatten Gong-Gong! Zu der Zeit hatten wir Gong-Gong. Der Chief schlägt die Gong-Gong und alle kommen aus den Häusern.«
 B: »Wie sie geschlagen werden, bedeutet etwas und die Menschen reagieren darauf.«
 C: »Zum Beispiel wenn irgendwo Feuer ausbricht.«
 A: »Also eine Trommel.«
 C: »Nein, nein. Gong-Gong.«
 B: »Eine Art Kuhglocke.«

Bei dieser Art der Befragung ist es möglich, sowohl die Rolle des Fremden zu besetzen, dem gegenüber auch implizite Routinen und Strukturen explizit gemacht werden, als auch die des Eingeweihten, dem auch Innenansichten gewährt werden, die dem Fremden ansonsten verborgen geblieben wären (Flick 2009, 149–152). Es ist möglich, in ähnlich kurzer Zeit Zugang zum Feld zu bekommen, wie es sonst wohl nur beim Schneeballprinzip der Fall ist, ohne dass jedoch die Gefahr besteht, lediglich in einen Kosmos ähnlicher Typen und Sozialisationen einzutauchen.

4.2 Methodenkritik

Aus mehreren Gründen war es nur rudimentär möglich, das theoretische Sampling einzuhalten. Eine Orientierung an ökonomischen Rahmendaten zur Auswahl der Befragten stellte sich beispielsweise als schwierig da und erfolgte letztlich aufgrund von persönlichen Einschätzungen des Interviewers sowie des Co-Interpreten. Die ökonomischen Rahmendaten des Landes⁷ sind aufgrund des hohen Anteils von Beschäftigten im informellen Sektor und der Subsistenzwirtschaft wenig aussagekräftig. So fanden sich unter den Befragten letztlich nur zehn Personen, die überhaupt über ein geregeltes Einkommen verfügen, welches dann in neun Fällen auch gleich das monatliche Durchschnittseinkommen von 300 Ghanaischen Cedis (etwa 150 €) deutlich überschritt. Ein weiteres Problem für ein statistisches Sampling stellt die Ungleichverteilung von Risiken unter den sozialen Schichten dar. Betroffen sind vor allem – wenn auch nicht ausschließlich – Personen aus Stadtteilen schwacher sozioökonomischer Prägung. Eine Orientierung an den gesamtgesellschaftlichen Daten Ghanas hat hinsichtlich der Auswahl der Stichprobe also nur wenig Sinn. Statistische Daten zur sozioökonomischen Struktur der Katastrophenbetroffenen liegen hingegen nicht vor, sodass die Repräsentativität der Stichprobe letztlich auf heuristischen Annahmen des Interviewers und des Co-Interpreten basiert. Auch hinsichtlich des Geschlechts der Befragten ließ sich keine Repräsentativität herstellen. Lediglich 14 der 40 Interviews wurden mit Frauen geführt. Dies hat zwei Gründe. Zum einen verfügen Männer in Ghana tendenziell über eine höhere Bildung⁸,

⁷ Verfügbar etwa über das CIA World Factbook (2011), verfügbar unter: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/gh.html>, 8.7.2011.

⁸ ebd.

sprechen somit auch tendenziell eher Englisch, was in Ghana Verwaltungssprache, Bildungssprache und eine der vielen Verkehrssprachen ist. Zum anderen ist der Arbeitsmarkt bisher nur in geringem Maße emanzipiert. Die Frau führt meist idealtypisch den Haushalt, betreut die Kinder, treibt Handel und fertigt Kleinhandwerk an, während der Mann für die übrige Erwerbsarbeit zuständig ist. Verfügbar für ein Interview waren somit tendenziell eher Männer. Da es sich jedoch um eine qualitative Studie handelt, spielt die Repräsentativität der Stichprobe keine übergeordnete Rolle. Zudem ist die Stichprobe für ein qualitatives Design recht umfangreich, wodurch auch für die unterrepräsentierten Elemente der Stichprobe ausreichend Material zur Verfügung steht.

Zu einem Problem wurde bei der Generierung des Materials eher die erzählgenerierende Eingangsfrage. Nur wenige Befragte konnten mit dieser offenen Art der Fragestellung etwas anfangen. Für die meisten Interviewten lag es somit nahe, direkt auf die jeweils erlebte Katastrophe einzugehen, da aus dem ersten Kontakt zumeist bereits bekannt war, dass es sich um ein Forschungsprojekt zum Thema Überschwemmungen handelt. Dieses im ersten Kontakt nicht zu erwähnen, erwies sich nicht als sonderlich praktikabel. Während das Thema »Überschwemmungen« zumeist eine hohe Erzählbereitschaft generierte, reagierten die Befragten skeptisch oder irritiert auf Aussagen, wonach das Interview das Leben der Befragten am Ort zum Thema habe. Im folgenden Beispiel ist A der Interviewer und B der Befragte:

A: *»Erzähl mir doch bitte zunächst einmal ein wenig von deinem Leben hier an diesem Ort, die Geschichte deines Lebens hier an diesem Ort.«*

B: *»Über den Regen?«*

A: *»Nein, nein. Abgesehen von Regen und Fluten, einfach die Geschichte deines Lebens an diesem Ort.«*

B: *»Ich verstehe nicht. Was meinst du?«*

A: *»Nun, wie dieser Ort hier ist. Wie es ist, hier zu leben.«*

B: *»Okay, okay, okay. Soll ich anfangen?«*

A: *»Ja, Ja, bitte.«*

B: *»Mein Leben, wir leiden hier. Wir leiden. Wir leiden wegen den Jobs und dem Wasser, dem Regen. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Frag mich.«*

A: *»Konkretere Fragen?«*

B: *»Ja. Stell mir Fragen. Frag mich was, und dann antworte ich.«*

A: *»Okay. Seit wann lebst du hier?«*

Die intendierte implizite Einsicht darin, welchen Stellenwert ein solches Erlebnis in der Biographie der Befragten einnimmt, war somit leider nicht mehr möglich. Abgesehen von diesem Aspekt kann das Design der Studie jedoch durchaus als erkenntnisleitend gelten.

5. Ergebnisse

Bereits bei der Vorbereitung der Studie gab es erste Hinweise darauf, dass die saisonalen Überschwemmungen in Accra überwiegend nicht im Kontext von Katastrophen gedeutet werden. Vor der eigentlichen Interviewstudie wurden einige Vorabinterviews geführt, um das Forschungsfeld zunächst explorativ zu erschließen. Interviewpartne-

rInnen waren MitarbeiterInnen des Goethe-Instituts und der deutschen Botschaft in Accra, Wirtschaftsvertreter mit Kontakten nach Ghana, MitarbeiterInnen von in Ghana tätigen NGOs, in Deutschland lebende GhanaerInnen und Personen in Accra, die mir über private Kontakte vermittelt wurden. Auf meine Ankündigung, katastrophale Überschwemmungen in Accra untersuchen zu wollen, folgte in den meisten Fällen der Hinweis, dass katastrophale Überschwemmungen lediglich ein Problem im Norden des Landes seien.⁹ Tatsächlich lassen sich auch im eigentlichen Interviewmaterial Hinweise finden, dass die katastrophalen Ereignisse in Accra nicht als solche gedeutet werden, wenngleich zu beachten ist, dass es sich bei den Interviewten nach eigener Aussage sehr wohl um Katastrophenbetroffene handelt. Auf die Frage, welches denn nun die schlimmste bisher erlebte Katastrophe war, folgte häufig der Hinweis, dass es sich vielmehr um eine ganze Reihe von Ereignissen handele. Erstaunlicherweise korrespondierten diese auch nur selten mit den genannten Statistiken, wonach katastrophale Überschwemmungen in den Jahren 1991, 1995 und 2001 zu verzeichnen waren. Al Hadji Gyan, 47, lebt seit 1991 in Alajo, einer tief liegenden Region Accras, die speziell von den Überschwemmungen 1991 und 1995 sehr schwer betroffen war. Er meint jedoch:

»Das Jahr, in dem die Katastrophen schlimmer wurden, das war 2001. Hier war alles voller Wasser. Leute, Autos, Taxis, Karren versuchten, die Straße voller Wasser zu überqueren. In dem Jahr war es keine kleine Katastrophe. Auch meine Sachen (unverständlich), meine Bibeln, mein Geld in meiner Börse, alles ist im Wasser gelandet. Und dann in 2003 passierte dasselbe nochmal. Wir haben unseren Besitz verloren hier. Zu der Zeit hatte ich einen Laden hier mit einigen Lämmern, Schafen. (...) Das Wasser hat sie alle weggeschwemmt. (...) Darum habe ich jetzt keine mehr. Ich hatte auch Hühner. Alle damals. Drei mal 2001, 2003 und 2004. Das waren sehr brutale Katastrophen.«

Dieses Zitat verdeutlicht, dass die Katastrophe eher eine persönliche Kategorie darstellt. Die Katastrophe meint weniger den kollektiven Ausnahmezustand, weniger den Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung oder das Betroffen-Sein Vieler, sondern eher das Ereignis, welches für das Individuum die schwerwiegendsten Folgen hatte. Für 2003 und 2004 lassen sich in der Literatur keine Hinweise auf eine folgenschwere Überschwemmung finden.¹⁰ Dieses Phänomen zieht sich durch das komplette Interviewmaterial. Insgesamt lassen sich 50 Textstellen finden, in denen die Interviewten von der oder den schlimmsten erlebten Katastrophen reden. Etwa ein Drittel bezieht sich dabei auf die Katastrophe von 1995, was etwa zu erwarten war. Die Katastrophe von 1991 mit etwa zwei Millionen Betroffenen findet hingegen ganze zwei Erwähnungen,

9 Die Emergency Database des Centre for Research on the Epidemiology of Desasters (EM-DAT) listet für die vergangenen 20 Jahre drei Ereignisse auf: 1999 (325.000 Betroffene/ 52 Tote), 2007 (330.000/ 56) und 2009 (140.000/ 24), verfügbar unter: www.emdat.be, 10. 6. 2011.

10 Um etwa in der Emergency Database des Centre for Research on the Epidemiology of Disasters gelistet zu werden, muss mindestens eines der folgenden vier Kriterien erfüllt sein: Mehr als zehn Tote, mehr als 100 Betroffene, Ausrufen des Notstandes und/ oder ein internationales Hilfsersuchen. Vgl. <http://www.emdat.be/criteria-and-definition>, 8. 7. 2011.

ebenso die schwere Überschwemmung von 2001 und damit weniger als die offiziell »katastrophenfreien Jahre« 1997 oder 2003. Insgesamt verteilen sich die Datierungen der schlimmsten erlebten Katastrophe auf 25 unterschiedliche Jahre. Sieben Interviewte sahen sich gar nicht in der Lage, ein bestimmtes Ereignis zu benennen und betonten, dass es jedes Jahr dasselbe sei. Exemplarisch hierzu ein leicht gekürzter Interviewausschnitt mit Mathilda Ametefe¹¹:

UGM (Co-Interpret): *»Aber was war die schlimmste Erinnerung, die du an eine Überschwemmung hast? (...) An die du dich erinnern kannst?«*

MA (Interviewte): *»Oh, an die Daten kann ich mich nicht mehr erinnern, aber normalerweise leiden wir immer, wenn es regnet.«*

UGM: *»Jedes Mal?«*

MA: *»Jedes Mal, ja. Egal ob starker, oder normaler Regen, dieser Ort läuft voll. Aber wenn es stark regnet, geht es mir bis zur Brust, wenn ich in meiner Hütte stehe. Das ist sehr schlimm. Sehr, sehr schlimm.« (...)»*

IH (Interviewer): *»Okay, vielleicht erzählst du mir einfach von einer Erfahrung, die dir in den Sinn kommt, wenn du an Überschwemmungen hier denkst.«*

UGM: *»Eine bestimmte, an die du dich Erinnerst. Die schlimmste vielleicht. Die eine, die du nie vergessen wirst. Irgendwas wird doch passiert sein, dass dich an eine bestimmte Erfahrung denken lässt.«*

MA: *»Meine Erfahrungen.«*

UGM: *»Eine bestimmte Erfahrung.«*

MA: *»Es ist immer dasselbe, wenn es regnet.«*

UGM: *»Für dich ist es immer dasselbe?«*

MA: *»Ja. Wenn es regnet, dann leiden wir sehr. Nicht nur hier.«*

Auch auf konkrete Nachfrage bleibt sie bei diesem Standpunkt.

UGM: *»War das während der 95er-Flut, als Rawlings hierher kam? Du kannst dich nicht erinnern?«*

MA: *»Nein, ich kann mich nicht erinnern. Es ist normal. Jedes Mal, wenn es regnet, sehen wir das.«*

UGM: *»Es ist also eine kontinuierliche Krise.«*

MA: *»Ja. Egal ob Rawlings an der Macht ist, Kuffuor an der Macht ist oder Atta Mills an der Macht ist, wenn es regnet, dann leiden wir sehr.«*

Häufig finden sich solche Passagen, in denen betont wird, dass die Überschwemmungen jedes Jahr zum Problem werden. Zwar sehen die meisten Befragten graduelle Abstufungen, doch wird kaum zwischen »normalen Überschwemmungen« und Katastrophen unterschieden. Kontrastierend hierzu berichten lediglich neun Befragte von nur einem einzigen Katastrophenereignis. Es bleibt hierbei jedoch unklar, ob sie nach eigener Ansicht keine weiteren Katastrophen erlebten, oder ob sie nur von einem einzigen Ereignis berichteten, da sie nach der schlimmsten Katastrophe gefragt wurden. Eine explizite Aussage, nur einmal Opfer einer Katastrophe gewesen zu sein, fand sich im gesamten Material genau einmal.

¹¹ Alter unbekannt; ca. 30 Jahre.

Tatsächlich kann also davon ausgegangen werden, dass alljährliche Überschwemmungen unterschiedlichen Ausmaßes für die Befragten die Normalität darstellen und Katastrophen nicht die Ausnahme davon sind, sondern maximal Ereignisse besonders starker eigener Betroffenheit. Als weiterer Hinweis für die Schlüssigkeit dieser These kann gewertet werden, dass die Katastrophennarrative häufig sowohl Elemente aus Einzelfällen als auch aus generellen Aussagen enthalten. Eine chronologische Ablaufbeschreibung eines spezifischen Ereignisses bleibt eher die Ausnahme. So beginnt beispielsweise Gloria Nyame, 68, ihre Erzählung mit einer Beschreibung der generellen Situation vor Ort:

»Wenn es stark regnete, sammelte sich das Wasser in unseren Häusern. Zu der Zeit gab es den Kanal noch nicht, kein Entwässerungssystem. Also ist das ganze Wasser in unsere Zimmer gelaufen.«

In der direkten Folge verschiebt sich der Fokus zunehmend, sprachlich jedoch unmarkiert hin zur Schilderung einer konkreten Erinnerung, sprachlich markiert als »die Katastrophe«:

»Es kam sogar in unsere Schlafzimmer! Wir mussten unsere ganze Bettwäsche wegwerfen, jede Menge Kleidung mussten wir wegwerfen. Es ging so weit, bis zu diesem Level, hoch, sehr hoch (deutet auf einen Punkt an der Hauswand). Man konnte nicht mehr hierher. Wenn man doch hierher gekommen wäre, wenn man aus dem Haus nach draußen gekommen wäre, hätte es dich mitgerissen. Es hat so viele Leute in den Kanal geschwemmt. Kühlschränke, Kiosks, Haushaltsgegenstände. NADMO (National Disaster Management Organisation; Anm. d. Übersetzers) kam auch her, aber uns hat man nichts gegeben. Uns hat man gar nichts gegeben. Man hat uns nichts gegeben nach der Katastrophe (Hervorhebung durch den Autor).«

Auch für eine mentale Verschiebung vom Einzelfall zur generellen Situation lassen sich Belege finden. Ein Beispiel liefert Edwin Nketia, 31, der über eine »katastrophale Überschwemmung« (Eigenaussage) im Jahr 2007 berichtet. Er erzählt, wie er die Arbeit verließ, um seiner Familie beizustehen. Ich frage:

»Und dann bleibst du bei deiner Familie zu Hause, bis das Wasser wieder zurückging? Was hast du gemacht während der Zeit?«

Bis dahin befinden sich sowohl der Interviewer als auch der Interviewte in einem konkreten Katastrophennarrativ. Ort und Zeit sind klar bestimmt. Die Erzählung erfolgt aus der Ich-Perspektive und hat einen chronologischen Aufbau. Auf meine Frage antwortet Herr Nketia dann jedoch wie folgt:

»Während der Zeit, da gibt es nichts, was man tun kann. Man wartet einfach, bis das Wasser abläuft und alles trocknet. Dann bringt man alle Sachen raus, die im Wasser lagen. Die Matratze vielleicht. Man bringt sie raus zum Trocknen. Weil wir kein Geld haben, um alles neu zu kaufen. Also kümmert man sich um die alten Sachen. Man trocknet sie. Manchmal dauert es drei, vier Tage, bis sie richtig trocken sind.«

Der konkrete Einzelfall öffnet sich hin zur generellen Aussage, sowohl was das Ereignis als auch was das Subjekt anbetrifft, ohne jedoch thematisch das Narrativ zu verlassen.

Sprachlich wird somit signalisiert, dass der Einzelfall austauschbar ist, Herr Nketia sich also bereits mehrmals der Situation gegenüber sah, in einem Haus voller Wasser ausharren zu müssen, und er zudem davon ausgeht, dass dies nicht nur ihm so erging. Das, was die Interviewten die *Katastrophe* nennen, bezeichnet somit nicht grundsätzlich ein Einzelereignis, sondern ein wiederkehrendes Ereignis.

»Es gibt ja auch noch andere Sachen, die sie umtreiben. Wie die alltäglichen Bedürfnisse gedeckt werden, wie sie ihre Kinder versorgen, Schulgeld. Das sind die primären Probleme, um die sie sich kümmern müssen. Also schenken sie dem Problem (den Überschwemmungen; Anm. d. Übersetzers) nicht viel Aufmerksamkeit, weil es einmal, vielleicht zweimal im Jahr passiert. Aber dies sind tägliche Probleme, mit denen sie konfrontiert sind. Sie schauen eher auf die alltäglichen Probleme, mit denen sie konfrontiert sind.«

Während die meisten Alltagsrisiken die Menschen das ganze Jahr über beschäftigen, wird das Überschwemmungsrisiko nur kurze Zeit im Jahr akut, um danach aus den Köpfen der Menschen wieder zu verschwinden. Herr Goldwing weiter:

»Das ist auch ein Problem, das wir hier haben. Wir schenken solchen Sachen nicht viel Aufmerksamkeit. Wenn es passiert, kann man es schon beobachten, aber nach kurzer Zeit vergessen wir es wieder.«

Prinzipiell sieht ein Großteil der Befragten die Schuld für die Katastrophe(n), oder zumindest die katastrophalen Ausmaße der entsprechenden Naturereignisse beim Menschen. In 44 Textstellen wird der Mensch als Ursache für die Überschwemmungen genannt, wobei sowohl die unregulierte Bebauung von Überschwemmungsflächen, das unzureichende Entwässerungssystem als auch das Entsorgen von Abfall im Drainagesystem eine Rolle spielen. Es lassen sich jedoch auch Textstellen finden – wenn auch weit weniger zahlreich –, in denen die Natur oder die natürlichen Gegebenheiten des Ortes als Ursache genannt werden (15 Nennungen). Religiöse Erklärungsmuster spielen mit drei Nennungen eine untergeordnete Rolle, der Klimawandel wird gar nicht als Ursache genannt. Übereinstimmende Ergebnisse lassen sich auch in der Literatur finden (Adams 2010, 40). Lediglich vier mal gibt es ein Sowohl-als-Auch. Die Gesamtschau der Erklärungsmuster lässt Rückschlüsse darauf zu, dass die Überschwemmungsproblematik von vielen Betroffenen grundsätzlich als lösbar angesehen wird, das Risiko also bearbeitbar erscheint. Dies bestätigt sich auch, wenn es um die Frage geht, was künftig getan werden müsste, um eine Wiederholung der erlebten Katastrophe zu verhindern. Neben dem baulichen Katastrophenschutz wurde unter anderem ein besseres Abfallmanagement eingefordert, weiters eine katastrophensichere Stadtplanung, mehr bürgerliches Engagement, eine Ausweitung der Datenakquise zu Ursachen und Ausmaß

UGM: »Warum? Einige Faktoren sollten dazu führen, dass du...«

AK: »Okay, vielleicht weil ich mein Fundament erhöht habe. Im Haus, in dem ich wohne. Weil ich das erhöht habe, beschäftige ich mich nicht damit.«

UGM: »Du fühlst dich also sicherer. Fühlst du dich sicherer jetzt?«

AK: »Irgendwie schon. Weil als ich noch in Alajo war, das, was ich durchgemacht habe, vielleicht hatte ich die Idee, weil das Land meines Vaters sehr nah am Kanal ist, muss ich das Niveau des Fundaments anheben, damit wenn in Zukunft nochmal was passiert, mein Fundament schon erhöht ist, sodass es mich nicht mehr betrifft. Also vielleicht ist es möglich, dass das ein Faktor ist, warum ich keine Angst habe.«

Dies sind letztlich Routinen, wie sie in Accra tausendfach beobachtet werden können. Das Erhöhen von Fundamenten und Türschwellen und das Hochstellen von Gegenständen sind die häufigsten Gegenmaßnahmen, um gegenüber der nächsten Flut gewappnet zu sein. So antwortet Jerry Obafemi¹³ auf die Frage, welche Maßnahmen er ergreife, um nicht nochmals von einer Katastrophe betroffen zu werden:

»Tatsächlich, weißt du, haben einige von uns Wandbords (shelves) gemacht. Wandbords. In unseren Zimmern. Und wenn es so anfängt zu regnen, dann stellen wir unsere Sachen auf die Wandbords, sodass allerhöchstens noch die Matratze auf dem Boden bleibt. Außer der Matratze ist da nichts mehr. Alles, was geht, stellen wir im Zimmer irgendwo drauf. So bereiten wir uns vor.«

Hierbei wird die Bedrohung als linear, der Bedrohung in der Vergangenheit entsprechend angenommen. Entsprechend spielt der Klimawandel – wie bereits erwähnt – für nahezu alle Befragten überhaupt keine Rolle. Das wissenschaftliche Konzept des Klimawandels ist weitgehend unbekannt und auch eine Zunahme der Heftigkeit oder Häufigkeit von Starkregenereignissen wurde von den Befragten weder für die Vergangenheit berichtet noch für die Zukunft erwartet.

6. Konklusion

Für den Umgang mit der potenziell steigenden Überschwemmungsgefahr in Accra müssen die gemachten Aussagen der Befragten als eher kontraproduktiv erachtet werden. Für die Befragten sind die Überschwemmungen ein Teil der Normalität und als integraler Bestandteil des Lebens am Ort akzeptiert. Somit wirken sich auch Überschwemmungen katastrophalen Ausmaßes nicht in dem Maße handlungsgenerierend aus, wie dies an Orten mit selten auftretenden Ereignissen dieser Art der Fall wäre. Entsprechende Ereignisse werden subjektiv nicht als Katastrophen, sondern im Rahmen der alljährlichen Überschwemmungen gedeutet und entsprechend routinenhaft bearbeitet. Es tritt ein Gewöhnungseffekt ein, der die Bereitschaft, sich auf Extremereignisse vorzubereiten, vermindert (Pelling 2003, 15–16). Intersubjektiv verhindert diese Art der Risikowahrnehmung das Aufkommen eines entsprechenden Risikodiskurses und nimmt somit nicht die Funktion eines katalytischen Ereignisses an, wie dies für andere Katastrophen beschrieben werden kann (Kreps 2008).

¹³ Alter unbekannt; ca. 40 Jahre.

Als weiteres Adaptionshemmnis kann die Vielzahl der zusätzlichen Alltagsrisiken angesehen werden. Sie senken die generelle Widerstandskraft (Resilienz) der Gesellschaft und binden wichtige Ressourcen, die bei der Bekämpfung des Überschwemmungsrisikos nötig wären. Zudem gelten diesen Alltagsrisiken die Haupt Sorgen der Befragten, was die Aufmerksamkeit weiter von den Umweltrisiken ablenkt.

Für die Zukunft besteht die Gefahr, dass auch sich ausweitende Risiken – wie durch die zunehmende Übernutzung des Raumes und die Folgen des Klimawandels – weiter routinenhaft gedeutet und bearbeitet werden. Die Auswertung des Interviewmaterials lässt darauf schließen, dass die Befragten ihren Anpassungsmaßnahmen aufgrund ihrer Langzeiterfahrungen ein statisches Risiko zu Grunde legen. Werden Extremwetterereignisse als Manifestationen des Klimawandels nicht als Katastrophen, sondern im Rahmen hinlänglich bekannter Risiken gedeutet, schwinden die Chancen, dass die Ausweitung der Risiken sich entsprechend in den Anpassungsmaßnahmen der Betroffenen niederschlägt. Die weitgehende Unkenntnis über den Klimawandel und seine Folgen für Accra sowie der marginale Risikodiskurs dürften dieses Dilemma weiter verstärken.

Die Schlussfolgerung für die EntscheidungsträgerInnen vor Ort, für nationale und internationale AkteurInnen der Katastrophenvorsorge muss somit lauten, dass es zunächst der Bearbeitung der »primären Risiken« bedarf. In einer Situation, in der der alltägliche Kampf, Schaden von sich und seiner Familie abzuwenden, alle Ressourcen verzehrt, können Hinweise auf sonstige künftige Gefahren nur auf taube Ohren stoßen. Das Konzept der Menschlichen Sicherheit, welches 1994 vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) entwickelt wurde und das das Individuum zum Ausgangspunkt für die Stabilität einer jeden Region macht, könnte hier einen Ansatz bieten, wie zuletzt auch die United Nations University mit ihrem Institute for Environment and Human Security (UNU-EHS) erkannt hat. Das ursprüngliche Konzept hat sich die Freiheit von Mangel (Freedom from Want) sowie die Freiheit von Furcht (Freedom from Fear) zur Leitlinie gemacht. Der Umweltaspekt spielt hierbei nur im Kontext der Versorgung (saubere Luft, sauberes Wasser, fruchtbare Böden...) eine Rolle. Übertragen auf die Gefährdung menschlicher Gesellschaften durch Naturereignisse gilt es, dies nun um den Aspekt der Freiheit von Bedrohung (Freedom from Hazard) zu erweitern (Brauch 2005).

Literatur

- Adams, Abdul-Ganiyu (2010) *Perennial Flooding in the Accra Metropolis: The Human Factor*, verfügbar unter: <http://www.scribd.com/doc/32899357/Perennial-Flooding-in-the-Accra-Metropolis-the-Human-Factor>, 17. 6. 2011.
- Afeku, Kizito (2005) *Urbanization and Flooding in Accra, Ghana*, verfügbar unter: <http://etd.ohiolink.edu/view.cgi/Afeku%20Kizito.pdf?miami1123271331>, 8. 6. 2011.
- Brauch, Hans Günter (2005) *Environment and Human Security. Towards Freedom from Hazard Impacts*. InterSecTions Publication Series of UNU-EHS Nr. 2/ 2005. Bonn.
- CIA World Factbook (2011) *Ghana*, verfügbar unter: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/gh.html>, 8. 6. 2011.
- Davis, Mike (2006) *Planet der Slums*. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 7, 805–816.

- Dikau, Richard/ Weichselgartner, Juergen (2005) *Der unruhige Planet. Der Mensch und die Naturgewalten*. Darmstadt.
- Environmental Protection Agency Ghana (EPA) (2004) *Climate Change Impacts on Coastal Zones*. Accra.
- Flick, Uwe (2009) *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg.
- IFRC (International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies) (2010) *Ghana: Floods*, verfügbar unter: <http://www.ifrc.org/docs/ap-peals/10/MDRGH002fr.pdf>, 8. 6. 2011.
- Kreps, Gary, A. (2008) *Disaster as Systemic Event and Social Catalyst*. In: Quarantelli, Enrico L. (ed.) *What is a Disaster? Perspectives on the Question*. London/ New York, 31–56.
- McGranahan, Gordon et al. (2001) *The Citizens at Risk. From Urban Sanitation to Sustainable Cities*. London, Sterling VA.
- Pelling, Mark (2003) *The Vulnerability of Cities. Natural Disasters and Social Resilience*. London/ Sterling VA.
- Pelling, Mark/ Wisner, Ben (2009) *African Cities of Hope and Risk*. In: Pelling, Mark/ Wisner, Ben (eds.) *Disaster Risk Reduction. Cases from Urban Africa*. London/ Sterling VA, 17–43.
- Przyborski, Aglaja/ Wohlrab-Sahr, Monika (2009) *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München (2. korr. Aufl.).
- Schröder, Norbert (2007) *Die dialogische Anverwandlung – Zur Ausdeutung fremdkultureller Daten mit Hilfe von »kulturvertrauten Co-Interpreten«*. In: Dreher, Jochen/ Stegmeier, Peter (Hg.) *Zur Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagen-theoretische Reflexionen*. Bielefeld, 211–235.
- Songsore, Jacob/ Nabila, John S. et al. (2009) *Integrated Disaster Risk and Environmental Health Monitoring: Greater Accra Metropolitan Area, Ghana*. In: Pelling, Mark/ Wisner, Ben (eds.) *Disaster Risk Reduction. Cases from Urban Africa*. London/ Sterling VA, 65–87.
- UNDP (United Nations Development Programme) (2008) *Climate Change Country Profiles Ghana*, verfügbar unter: <http://country-profiles.geog.ox.ac.uk>, 6. 6. 2011.
- UN-HABITAT (2009) *Ghana: Accra Urban Profile*. Nairobi.
- UNISDR (United Nations International Strategy for Disaster Reduction) (2011) *Killer Year Caps Deadly Decade – Reducing Disaster Impact is »Critical« Says Top UN Disaster Official*. Presseerklärung 03/ 2011 vom 24.1.2011, verfügbar unter: <http://www.unisdr.org/archive/17613>, 8. 6. 2011.
- The World Bank (2011) *Vulnerability, Risk Reduction, and Adaptation to Climate Change. Ghana. Climate Risk and Adaptation Country Profile*, verfügbar unter: <http://countryadaptationprofiles.gfdr.org>, 8. 6. 2011.

Internetadressen

Emergency Database EM-DAT des Centre of Research on Epidemiology of Disasters (CRED), verfügbar unter: <http://www.emdat.be>, 3. 6. 2011.

Kontakt:
ingo.haltermann@kwi-nrw.de